Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.
Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 220. Sonnabend 10. August 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Mehrere tausend marokkanische Reiter machten einen Angriff auf das Lager der französischen Truppen bei Casablanca, wurden aber zurückgeschlagen. (S. Tgsch. u. Ausl.)

* Der türkisch-persische Grenzkonflikt wird, wie der Unterrichtsminister im persischen Parlament mitteilte, auf gütlichem Wege beigelegt werden.

* Wie die „Frankfurter Zeitung" aus Heidelberg meldet, hat der verstorbene Professor Kuno Fischer der Stadt 10 000 Mark zu wohltätigen Zwecken vermacht.

Tagesschau.

Zu den Arbeitskämpfen.

Die Versuche, in Oberschlesien einen allgemeinen Bergarbeiterausstand hervorzurufen, haben also keine großen Erfolge gehabt. Seitens der sozialdemokratischen Führer ist im Laufe der letzten Zeit wiederholt von umfangreichen Streiks abgeraten worden aus dem Grunde, weil die wirtschaftliche Konjunktur schon in absteigender Linie sich bewege und eine industrielle Krise bevorstehe, also der Zeitpunkt zur Durchdrückung erheblicher Lohnerhöhungen nicht geeignet sei. Bereits im vorigen Herbst hatten die Bergarbeiter im Ruhrgebiet erst eine allgemeine Lohnerhöhung von 15 Prozent gefordert, dann aber wohlweislich bei der Nichtbewilligung den alsbaldigen Kampf vermieden und insbesondere erklärt, es müßten noch weitere Erhebungen über das Verhältnis der Lohnsteigerungen zu den Lebensmittelpreisen angestellt werden. Seitdem haben ja Calwer und andere objektiver als der übliche Parteifanatismus urteilende „Genossen" wiederholt konstatiert, daß die Steigerung der Löhne höher gewesen ist als diejenige der Lebensmittelpreise. Ferner fällt ins Gewicht, daß mit dem Anwachsen der Arbeiterkämpfe auch die Kosten für die Arbeiter, für die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei so drückende wurden, daß trotz allem wohl oder übel seitens der leitenden Geister Vorsicht geübt werden muß. Die kürzlich von nationalliberaler Seite erfolgten Aufstellungen über die enormen Steuern, die den Arbeitern von ihren Organisationen und von der Partei auferlegt werden, haben in der Presse weite Verbreitung und in der Sozialdemokratie wütendes Geschrei hervorgerufen, eben weil man sich empfindlich getroffen fühlte. Seitens des deutschen (sozialdemokratischen) Metallarbeiterverbandes, der jüngst wohl am meisten bei Streiks beteiligt war, ist ein Rundschreiben an die Mitglieder ergangen, das in beweglichen Tönen darauf hinweist, wie sich die Streikausgaben in den „gewaltigen Kämpfen" des vorigen Jahres auf 3 Millionen für die Verbands-Zentralkasse beliefen, ohne die Aufwendungen aus den Lokalkassen, und obwohl ein eigentlicher Streikfonds gar nicht vorhanden ist. Dabei hat das Vereinsvermögen abgenommen. Die Beitragserhöhungen und die Extrabesteuerungen machen unter den Mitgliedern augenscheinlich böses Blut. Aber deutlich und derb sagt das Rundschreiben: „Entweder wir schränken unsere Kämpfe ein, oder wir erhöhen unsere Beiträge." Die Taktik ist ja selbstverständlich die beste, welche zunächst für möglichst viel materielle Mittel sorgt. Auch für die modernen Arbeitskämpfe gilt einigermaßen der Ausspruch Montecuccolis, daß zum Krieg dreierlei erforderlich ist: „Geld, Geld und nochmals Geld."

Indessen genügt dieser nervus rerum allein doch nicht. Die Erfolge, die für die Arbeiter und ihre Organisationen aus den großen Streiks von Crimmitschau und im Ruhrgebiet — die vor etwa drei Jahren sozusagen eine neue Aera der Arbeitskämpfe einleiteten und gegenüber den Arbeiterverbänden eine festere und umfassendere Organisation auch der Arbeitgeber ins Leben riefen — sich ergaben, beruhten wesentlich darauf, daß die öffentliche Meinung und die Sympathie des weiteren Publikums sich damals in starkem Maße den kämpfenden Textil- und Bergarbeitern zugewandt hatte. In dieser Beziehung ist seitdem ein wesentlicher Umschwung eingetreten. Bei allem sozialen Gefühl für den wirtschaftlich Schwächeren hat doch immer mehr die Einsicht und Ueberzeugung um sich gegriffen, daß mit den ewigen Streiks der Bogen überspannt wird, daß nicht nur die Ansprüche der Arbeiter verschiedentlich über ein vernünftiges Maß hinausgehen, sondern daß auch der Krieg vielfach nur um des Krieges willen geführt wird, daß die Arbeitseinstellungen dem „Klassenkampf" der Sozialdemokratie dienen sollen, daß offenkundig die Parole ausgegeben ward, nie dürfe das Unternehmertum und die bürgerliche Gesellschaft zur Ruhe kommen, und daß sonach, vom Standpunkte der bürgerlichen Gesellschaft, viele Ausstände frivol inszeniert erscheinen. Eine solche Wandlung in der öffentlichen Meinung hat man im Laufe der letzten Jahre immer deutlicher konstatieren können, und sie zeigte sich deutlich zu Beginn der derzeitigen Bergarbeiterbewegung in Oberschlesien. „Vornehmlich hetzen die verschiedenen, miteinander konkurrierenden Arbeiterorganisationen, die eifrig bemüht sind, die Bergarbeiter in ihre Netze zu fangen"; diese böse Charakteristik las man z. B. in einem Berliner Organ, und in andern Blättern ist betont worden, wie zahlreiche Arbeitswillige von den Streikposten mit Drohungen und Mißhandlungen am Einfahren verhindert wurden, und auch sonst die Haltung der Ausständigen und ihrer Hintermänner nichts weniger als einwandsfrei ist.

Das marokkanische Intermezzo.

Der erste zweifellos authentische Bericht eines Augenzeugen der jüngsten Vorgänge in Casablanca geht der „Daily Mail" in einem vom 5. d. M. datierten Briefe ihres Sonder-Berichterstatters Charles Hands zu, der die Dinge vielfach wesentlich anders schildert als die bisherigen sämtlich aus französischen Quellen schöpfenden Darstellungen. Danach war die Stadt samt Umgegend Sonnabend und Sonntag vollkommen ruhig. Mulai Amin, der militärische Gouverneur des Bezirks, hatte alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln gewissenhaft getroffen, und obwohl in einer Entfernung von zwei und einer halben Meile von der Stadt eine Anzahl von Stammesleuten beieinander war, war deren große Mehrzahl zu ihrer unterbrochenen Erntearbeit zurückgekehrt. Es war also keinerlei Ueberfall zu gewärtigen, und niemand kam auf den Gedanken, daß die Franzosen die Gefahr eines solchen durch Landung einer so geringen Truppe, wie ein einzelner Kreuzer sie liefern kann, heraufbeschwören würden. Alles ging sorglos zu Bett. Mitten in der Nacht jedoch zitierte der englische Konsul Madden den Berichterstatter zu seiner Sicherheit nach dem Konsulat, weil der französische Konsul seinen Kollegen mitgeteilt hatte, er werde die Stadt frühmorgens um 5 Uhr durch Mannschaften des Kreuzers „Galilée" besetzen lassen. Auf dem Konsulat traf Hands außer dem englischen Konsul, der über diese Wendung der Dinge sehr ungehalten war, einen schottischen Geistlichen und zwei spanische Familien. Bei Tagesanbruch stieg die ganze Gesellschaft, um Umschau zu halten, aufs Dach. Gleich nach 5 Uhr schleppte eine Dampfpinasse zwei voll bemannte Boote vom „Galilée" nach dem Hafenkai. Einige Marokkaner mit und ohne Flinten rannten ihnen die Hafenstraßen hinab entgegen, sonst lag die ganze Stadt noch in tiefem Schlaf. „Um dreiviertel sechs", fährt der Korrespondent wörtlich fort, „fiel irgendwo ein vereinzelter Flintenschuß. Augenblicklich, als sei dies das erwartete Zeichen des marokkanischen Widerstandes, hißten die französischen Kreuzer ihre Flaggen, die sie bis dahin zum Zeichen der Trauer über die ermordeten Franzosen halbmast geführt hatten, zum Topp und gleichzeitig begann der „Galilée" eine wütende Kanonade. Das Gewehrfeuer vom Hafenkai aus und einzelne Schüsse der altmodischen Geschütze der Stadtbatterie antworteten schon Sonnabend abend, jedoch waren, wie sich jetzt herausstellte, Mannschaften vom „Galilée", die ihre auseinandergenommenen Gewehre in Reisetaschen verpackt trugen, nach dem französischen Konsulatsgebäude gebracht worden, auf dessen flachem Dache sie jetzt Posto faßten, so daß sie mit den französischen Landungstruppen zusammen die marokkanischen Schützen am Hafen zwischen zwei Feuer nehmen konnten. Nach 20 Minuten schien alles vorüber, das Feuer wurde jedoch beiderseits wieder aufgenommen. Bis gegen Abend platzten die Melinitgranaten teilbringend über dem maurischen Viertel. Um ½7 Uhr kamen erst Mulai Amin, dann der Kalif Ben Selod und erbaten in größter Bestürzung die Vermittlung des Konsuls Madden zur Einstellung der Beschießung. Madden verwies beide an das französische Konsulat, das sie nicht erreichen konnten, weil die auf dem Dach des auf dem Wege dorthin gelegenen spanischen Konsulats versammelten Flüchtlinge jeden Marokkaner, der sich näherte, niederschossen. Schließlich gab Madden dem Kalifen einen Brief an den französischen Konsul mit, und er gelangte unter dem Schutze einer weißen Flagge an sein Ziel. Bald darauf schwiegen sowohl die Geschütze des Kreuzers wie das Gewehrfeuer in der Stadt. Um 9 Uhr verkündeten Ausrufer das Ende der Beschießung. Allein schon mit ihrem Beginn war es vollständig aus mit der Autorität Mulai Amins, und sobald die Kanonen verstummten, begann eine fürchterliche Plünderung, die die Wiederaufnahme des Bombardements zur Folge hatte, und bei der sich unbeschreibliche Greuel abspielten. Der Korrespondent betont zum Schluß, daß alle nichtfranzösischen Europäer den Franzosen die großen Gefahren voreiliger Handlungsweise mit ungenügenden Landungstruppen aufs eindringlichste klar zu machen versucht hatten.

Ferner liegen über die marokkanische Situation folgende Telegramme vor: Aus Tanger: Der spanische Dampfer „James Haynes", der von Casablanca hier eingetroffen ist, hatte 60 Flüchtlinge an Bord. Sie ergänzen die bisherigen Meldungen über die Vorgänge in Casablanca durch die Nachricht, daß die Leichname der Getöteten um die Stadt geschleift und zum Gegenstande des Gespöttes gemacht worden seien. Die glänzende Haltung der spanischen Matrosen wird von ihnen bestätigt. — Der französische Konsul Malpertuy von Casablanca erhielt sofort nach seiner Ankunft einen Brief von Mulay Hamid, der die offizielle Billigung des französischen Vorgehens enthält und in dem um die Hilfe Frankreichs zur Bestrafung der Schuldigen gebeten wird. — Aus Madrid: Der Minister des Innern erklärte, in Anbetracht der Ereignisse in Marokko habe sich die Regierung entschlossen, außer Kriegsschiffen auch Truppen in größerer Anzahl zu entsenden und zu landen, die den Auftrag haben, die Europäer gegen die Anschläge der Eingeborenen zu schützen. Der Minister nannte weder die genaue Zahl der Schiffe, noch die der Streitkräfte, die entsandt werden sollen, und versicherte nur, es würden ungefähr 500 Mann unverzüglich abgehen. (S. ferner Ausl.)

Deutsches Reich.

Leipzig, 10. August.

* **Der König von Siam in Wilhelmshöhe.** Es wird noch berichtet: Wilhelmshöhe, 9. August. Abends fand auf dem Schlosse Wilhelmshöhe bei Ihren Majestäten ein Diner zu Ehren des Königs von Siam statt. Hierbei saß der König links neben der Kaiserin, gegenüber saß der Kaiser. Rechts von der Kaiserin folgten zunächst kommandierender General Herzog Albrecht von Württemberg, Gräfin Bismarck-Bohlen, Generaladjutant v. Plessen, siamesischer Oberst Mom Narends, Gesandter Freiherr von Jenisch, Oberstleutnant Graf Berotdingen, links vom König Gräfin Keller, Prinz Paribatra, Oberstallmeister Freiherr v. Reischach, Hofmarschall Freiherr v. Lyncker, Flügeladjutant Freiherr v. Marschall, siamesischer Leibarzt Dr. Boehmer. Rechts vom Kaiser folgten zunächst Staatssekretär v. Tschirschky, der siamesische Gesandte Phya Sridhamasana, Oberhofmarschall Graf Eulenburg, siamesischer Kammerherr Phya Buros, Generalleutnant Frhr. v. Plettenberg, links Oberpräsident Hengstenberg, siamesischer Generaladjutant Chow Phya Surawongse, Generaladjutant Graf Hülsen-Häseler, Vizeoberzeremonienmeister v. d. Knesebeck, siamesischer Gesandtschaftssekretär Loffas, Flügeladjutant Frhr. v. Senden. Der Kaiser stellte den Prinzen Paribatra à la suite des Königin Augusta-Grenadier-Regiments. Der Kaiser verlieh dem Generaladjutanten Chow Phya Surawongse das Großkreuz des Roten Adlerordens und dem Oberst Mom Narends den Roten Adlerorden zweiter Klasse.

* **Mr. Stead über v. Marschall.** Der bekannte englische Journalist Mr. Stead veröffentlicht eine Studie über Deutschlands ersten Delegierten zur Haager Friedenskonferenz, Frhr. v. Marschall, dem es in so überraschender Weise gelungen ist, den Fluch gegen Deutschland, zu dem die Weltabgeordneten durch unsere Passer und Neider angestiftet

Feuilleton.

Solange ein Weib liebt, liebt es in einem fort; ein Mann hat dazwischen zu tun. Jean Paul.

Denkwürdige „Faust"-Aufführungen in Leipzig.

Von W. Widmann (Stuttgart).

Als Puppenspiel ergötzte die Faustsage die Leipziger schon im 17. Jahrhundert. Dann wurde aus dem Puppenspiel ein von lebenden Akteuren ausgeführtes Spektakel- und Zauberstück mit possenhaften Zutaten. Noch die Neuberin hatte auf ihrem Spielplan: „Das ruchlose Leben und erschreckliche Ende des weltbekannten Erz-Zauberers D. Johann Fausts, ein deutsches Schauspiel." Dieses „deutsche Schauspiel" begann mit einer Szene der unterirdischen Geister vor Plutos Palast, führte dann in Fausts Studierzimmer, wo ein „annehmlicher Oberirdischer Geist" in einer beweglichen, unter sanfter Musik gesungenen Arie Faust ermahnte, von seinem bösen Sinnen und Trachten abzulassen und das Himmelreich zu erwählen; Faust verschrieb trotz dieser Mahnungen seine Seele dem Teufel. Einige Szenen schildern, wie Fausts Diener durch die Zauberei seines Herrn in komische Situationen gerät. Auch Faustische Zaubereien und Neckereien gegenüber einem fürwitzigen Hofbedienten und einem Bauern werden vorgeführt. Weitere Auftritte brachten eine Arie der schönen Helena, die Faust seinen nahen Untergang ankündigte, Fausts Abschied von Wagner, Fausts Fahrt zur Hölle und zum Schluß einen Freudentanz der Furien um den Verdammten in Plutos Palast. Außer diesem Stück mag in Leipzig in alter Zeit auch eine Bearbeitung der Fauttragödie Christoph Marlowes aufgeführt worden sein. Die englischen Komödianten hatten bereits bei ihren Wanderfahrten durch Deutschland im 17. Jahrhundert Marlowes Dichtung in Sachsen bekannt gemacht. Am 7. Juli 1626 führten sie dem kurfürstlichen Hofe in Dresden Marlowes „Tragödia von Dr. Faust" vor.

Der erste Teil des Goethe'schen „Faust" lag 1808 im Drucke fertig vor, galt aber noch lange als „unaufführbar". Ehe Goethes Dichtung auf die Szene kam, zog noch August Klingemanns im Jahre 1811 vollendetes fünfaktiges Trauerspiel „Faust" erfolgreich über viele Bühnen. In Leipzig erschien dieses Spektakeldrama am 17. Januar 1818 unter Küstners Direktion zum ersten Male; es wurde im selben Jahre noch zweimal wiederholt, insgesamt erlebte es in der Küstnerschen Periode (bis 1828) elf Aufführungen. Schreyvogel nannte den Klingemannschen Faust „widriges Zeug". In dieser Dichtung, reich an theatralischen Effekten und tönenden Worten und arm an originellen Gedanken und poetischem Schwung, ist Faust der Erfinder der Buchdruckerkunst und der ersten Feuerwaffe. Mit dem Teufel geht er einen Pakt ein, wonach ihm die Hölle gehorchen muß, bis er vier Todsünden begangen hat. Bei einer Fahrt durch die Welt spiegelt ihm der Teufel („der Fremde") das Phantom der Helena vor. Um ihren Besitz zu erringen, tötet Faust seine treue Frau Käthe. Schaudernd hört er, daß sie sich Mutter fühlte, und er somit zugleich Gatten- und Kindermord (zwei Todsünden) begangen. Als nach diesem Greuel sein blinder Vater die Feuerwaffe gegen ihn erhebt, greift Faust darnach; im Handgemenge entlädt sich die Waffe und tötet den Alten; nun ist Faust auch Vatermörder. Bei den ersten Aufführungen in Leipzig spielte Eduard Stein den Faust, Neufeld den Satan. Stein, der eigentlich Eduard Franz Freiherr v. Treuenfeld hieß, war damals der Liebling der Leipziger. Nach Stein feierte der ebenfalls glänzend begabte Wilhelm Kunst als Darsteller des Klingemannschen Faust in Leipzig Triumphe.

Vor dem Goetheschen erschien auch noch ein musikalischer Faust in Leipzig: Ludwig Spohrs romantische Oper „Faust". Spohr hatte sein Werk im Jahre 1813 binnen weniger Monate in Wien geschrieben; am 7. Juli 1815 war es im Theater an der Wien zur Uraufführung gelangt. Zehn Jahre später, am 20. November 1825, erschien die Spohrsche Oper in Leipzig, wo sie zunächst (bis Jahresschluß) dreimal gegeben wurde; im nächsten Jahre folgten weitere drei Wiederholungen. Der Text stammt von J. C. Bernardi und hat mit Goethes Dichtung nichts zu schaffen. Die Handlung spielt bald in Straßburg, bald zu Aachen, bald auf dem Brocken. Faust bricht dem Goldschmiedstöchterlein Röschen die Treue, betört mittels eines Zaubertranks das Edelfräulein Kunigunde und tötet deren Bräutigam Graf Hugo. Seine Frevel muß er mit furchtbaren Qualen büßen. In Leipzig wurde die Oper vortrefflich dargestellt. Faust war durch Eduard Genast, den als Sänger und Schauspieler gleich tüchtigen Künstler, bestens vertreten; Röckert gab den Mephisto, Franz Xaver Vetter den Grafen Hugo. Von Vetter sagt Küstner, er sei „mit einer der schönsten, kräftigsten und seltensten Stimmen begabt gewesen, einer Stimme, wie sie die Natur selten schafft". Röschen wurde von der beliebten Altistin Elise Ehrhart (späteren Gräfin von Hohenthal auf Großstädteln), Kunigunde von der jugendlich dramatischen Sängerin Madame Fincke dargestellt. Kneschkes Angabe, die Leipziger Aufführung sei die „überhaupt erste" gewesen, ist durchaus unrichtig. Außer Wien gingen noch Prag, Frankfurt a. M. und einige andere Städte voran.

Goethes „Faust" (erster Teil) gelangte im Jahre 1829 in Braunschweig erstmals zur öffentlichen Darstellung. Am 28. August desselben Jahres brachte das Leipziger Stadttheater die Dichtung zur Feier von Goethes Geburtstag erstmals zur Aufführung. Das Haus war ausverkauft. Der berühmte Moritz Rott, später eine Zierde des Berliner Hoftheaters, spielte den Faust. Regisseur Wohlbrück den Mephisto und Rosalie Wagner (Richard Wagners Schwester) das Gretchen. Wilhelm Schröder hat eine genaue Schilderung jener denkwürdigen „Faust"-Premiere hinterlassen. Die bemerkenswertesten Stellen darin lauten:

„Mit seiner gewaltigen, tiefen, klangvollen Stimme . . . . begann Rott-Faust: „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie —" usw. Kein Laut hörbar aus den Zuschauerräumen während des ganzen Monologs, nur das Umschlagen der Blätter in den von den Studenten nachgelesenen Textbüchern. Als aber Faust-Rott endigt mit dem Aufschrei: „O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder! die Träne quillt, die Erde hat mich wieder" — ja, da quollen die Tränen nicht bloß aus den sanften Augen der Frauen und Töchter Leipzigs, sondern auch manch sonst wild und trotzig blickendes Jünglingsauge floß davon über. Bald nun aber machte das Herz sich Luft in einem Beifallssturm des Applauses. Und nun wuchs derselbe von Akt zu Akt, ja von Szene zu Szene. Den nicht geringsten Anteil davon, einen ebenso reichen, wie den des Fauttdarstellers, errang sich das Gretchen: Rosalie Wagner. Sie war, um es mit einem Worte auszusprechen, ein tadellos holdseliges Geschöpf, für diese Rolle wie geschaffen. . . . Rosalien's Gretchen war ganz das einfache deutsche Bürgerkind, eine Mädchenblume schönster Art, einsamlich aufgeblüht im stillen Gärtchen des Mutterhauses. . . . . Die dritte Hauptrolle, die des Mephistopheles, spielte Wohlbrück, des Komponisten Heinrich Marschner Schwager. Wohlbrück war ein kleiner, dürrer Mann mit grämlichem Gesicht; seine Stimme hatte einen trockenen, näselnden, schnarrenden Ton. Sein Teufel hatte nichts von der diabolischen Hoheit und Furchtbarkeit des späteren Seydelmannschen, noch von der verfluchten Lustigkeit und höllischen Heimtückevergnügtheit der Döringschen verneinenden Schaltsfigur. Wohlbrücks Teufel war, wenn auch nicht ein dummer, aber doch nur ein kleiner, gemein verdrießlicher, sich selbst ärgernder und darum auch alle Welt ärgern wollender Teufel, von dem man nicht recht begreifen konnte, wie ein so geistreicher Mensch wie Dr. Faust sich von ihm düpieren, maitrisieren zu lassen imstande sei. Aber dem Publikum war dies damals der erste Mephisto, es hatte nicht Zeit, sich einen andern auszudenken, und so gefiel ihm denn auch Mephisto-Wohlbrück, und so erhielt auch er seinen Anteil an dem so gern gespendeten allgemeinen Applause."

An den nächstfolgenden Tagen wurde „Faust" bei gleichem Andrange des Publikums und bei gleich starkem Beifall wiederholt. Nach Rott spielten zunächst Wilhelm Kunst, H. Ziegler und Joseph Wagner den Faust; Mephisto ging bald von Wohlbrück an den besseren Friedrich Wilhelm Porth, später an Carl Baudius und Heinrich Marr über; gastweise glänzten Seydelmann, Döring, Dawison, Grunert und Dessoir in der Rolle. Rosalie Wagners Nachfolgerin als Gretchen wurde Therese Reimann (spätere Gattin Ludwig Dessoirs), nach dieser kam Bertha Unzelmann, „eine der poetischsten Schauspielerinnen, die je existiert haben", in den Besitz der Rolle. Es würde zu weit führen, hier aller bedeutenden Kunstkräfte zu gedenken, die in der Folge auf der Leipziger Bühne in „Faust"-Aufführungen geglänzt haben. Nur Marie Seebach sei noch hervorgehoben: 1850 kam sie auf ihren Gastspielreisen erstmals nach Leipzig und „riß alt und jung durch ihr wunderholdes, unsagbar

SLUB
Wir führen Wissen.